

auch für die Anforderungen, die spezifisch Ältere an Bildungsangebote richten.

Gerade zum Fortbildungsbedarf der in der Erwachsenenbildung Tätigen sind – nicht nur vor dem Hintergrund von generationenübergreifenden Bildungsangeboten oder speziellen Angeboten für Ältere – weitere wissenschaftliche Erhebungen nötig.

Anmerkung

¹ Näheres zu den Ergebnissen der Studie und dem methodischen Design findet sich in dem 2009 erscheinenden Abschlussbericht (Tippelt/Schmidt/Schnurr/Sinner/Theisen 2009).

Literatur

- Baltes, P. B. (1993): The Aging Mind: Potential and Limits. In: *The Gerontologist* 33/5, 580–594.
- Bubolz-Lutz, E. (1999): Autonomie statt Didaktik? Gegenthesen zum Infrastrukturansatz. In: Bergold, R./Knopf, D./Mörchen, A. (Hrsg.): *Altersbildung an der Schwelle des neuen Jahrhunderts*, S. 57–66. Bonn: DVV.
- Faßnacht, M. (1993): Begegnungsräume schaffen. Intergenerationelles Lernen als Aufgabe einer ganzheitlichen Erwachsenenbildung. In: *Erwachsenenbildung* 39/1, 20–23.
- Franz J. (2007): Schleicher Systemumbau durch den demografischen Wandel. Intergenerationelles Lernen auf dem Vormarsch? In: *Hessische Blätter für Volksbildung* 1, S. 63–71.
- Hadjar, A./Becker, R. (Hrsg.) (2006): *Die Bildungsexpansion: erwartete und unerwartete Folgen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hurrelmann, K./Albert, M. (2006): *Jugend 2006*. 15. Shell Jugendstudie. Frankfurt: Fischer.
- Kade, S. (1998): Institution und Generation – Erfahrungslernen in der Generationenfolge. In: Keil, S./Brunner, T. (Hrsg.): *Intergenerationelles Lernen. Eine Zielperspektive akademischer Seniorenbildung*, S. 33–48. Graftschaff: Vektor.
- Liegle, L./Lüscher, K. (2004): Das Konzept des „Generationenlernens“. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 50, S. 38–55.

- Miller, T. (2003): *Sozialarbeitsorientierte Erwachsenenbildung. Theoretische Begründung und Praxis*. Neuwied: Luchterhand.
- OECD (2007): *Understanding the Social Outcomes of Learning*. Paris: OECD.
- Schaie, K. W. (2005): *Developmental Influences on Adult Intelligence. The Seattle Longitudinal Study*. Oxford.
- Schmidt, B. (2006): Weiterbildungsverhalten und -interessen älterer Arbeitnehmer. In: *bildungsforschung* 2/3, Abrufbar unter <http://www.bildungsforschung.org/Archiv/2006-02/weiterbildungsverhalten/>
- Schmidt, B. (2007): Older Employee Behaviour and Interest in Continuing Education. In: *Journal of Adult and Continuing Education* 13/2, 156–174.
- Siebert, H./Seidel, E. (1990): *SeniorInnen studieren. Zwischenbilanz des Seniorenstudium an der Universität Hannover*. Hannover: ZEW.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2007): *Demografischer Wandel in Deutschland. Heft 1: Bevölkerungs- und Haushaltsentwicklung im Bund und in den Ländern*. Wiesbaden: Destatis.
- Tippelt, R. (1992): Konstruktives Altern – Herausforderung für die Erwachsenenbildung und für den Einzelnen. In: Saup, W. (Hrsg.): *Bildung für ein konstruktives Altern*. S. 66–74. Frankfurt: Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbandes.
- Tippelt, R. (2007): *Lebenslanges Lernen*. In: Tenorth, E./Tippelt, R. (Hrsg.): *Beltz-Lexikon Pädagogik*, S. 444–447. Weinheim: Beltz.
- Tippelt, R./Schmidt, B./Schnurr, S./Sinner, S./Theisen, C. (Hrsg.) (2009): *Bildung Älterer: Chancen im demografischen Wandel*. Bielefeld: Bertelsmann. (in Druck)
- Tippelt, R./Schmidt, B./Kuwan, H. (2008): *Weiterbildungsteilnahme nach Altersgruppen unter Einschluss der bis zu 80-Jährigen*. In: Gnahs, D./Kuwan, H./Seidel, S. (Hrsg.): *Weiterbildungsverhalten in Deutschland. Band 2: Berichtskonzepte auf dem Prüfstand*, S. 125–140. Bielefeld.

Andreas Lange: Beziehungen in Familien zwischen Alt und Jung: Inszenierungen eines Kriegs der Generationen versus gelebte Vielfalt

1. Generationsrhetoriken entlarven und Generationenbeziehungen beschreiben

Das Thema der Beziehungen zwischen jungen und älteren Menschen bewegt die Gemüter, wird im öffentlichen Diskurs, beispielsweise in populären Sachbüchern, verhandelt und beschäftigt auch die Sozialwissenschaften auf vielfältige Art und Weise (stellvertretend für viele andere: Jureit/Wildt 2005 und Lüscher i.d.H.). Der Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Entwicklung, familialer Gestaltung und individuellen Interpretationen der Generationenbeziehungen soll wie folgt aufgeschlüsselt werden. In einem ersten Schritt geht es um die teilweise apokalyptischen Szenarien des Kriegs der Generationen. Hier wird zu zeigen sein, welcher rhetorischer Mittel sich die Diagnostiker einer Verschlechterung der Generationenbeziehungen seit mittlerweile schon über 10 bis 15 Jahren bedienen. Ferner wird argumentiert, dass sie damit eine andere Problematik verschleiern, die quer

zu den Beziehungen zwischen Alt und Jung liegt – diejenige nämlich zwischen Arm und Reich in der Gesellschaft. In Abschnitt 3 des Aufsatzes werden ausgewählte Schlaglichter auf den aktuellen Forschungsstand zu familialen Generationenbeziehungen geworfen. Den Abschluss der Abhandlung bilden Überlegungen zur Verbesserung der Rahmenbedingungen für die Beziehungen zwischen den Generationen.

2. Der Kampf der Alten gegen die Jungen: Wirkungsvoll inszeniert, aber realitätsfernes Ablenkungsmanöver

Das Schlagwort demografischer Wandel kursiert seit mehreren Jahren und steht für nationalen Geburtenrückgang und eine daraus resultierende – als problematisch angesehene – Veränderung in der Altersstruktur der deutschen Bevölkerung. Diese verschiebt sich zunehmend zu

Ungunsten der jüngeren Generationen und beschwört, so eine Reihe von Autoren und Autorinnen, einen „Krieg der Generationen“ herauf. Was diese Stimmen vereint, ist ihre pathetische Endzeit-Sichtweise. So bündelt das Schlagwort „Generationenkrieg“ im medialen Diskurs Befürchtungen bezüglich des zukünftigen Zusammenlebens der Generationen sowohl in finanzieller als auch in kultureller Hinsicht.

Ende der 1990er Jahre hatten wir im Konstanzer Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“ Darstellungen des Generationenverhältnisses anhand von drei ausgewählten Sachbuchtexten aus den frühen 90er Jahren des letzten Jahrhunderts analysiert: Gronemeyers „Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten“ (1991), Schüllers „Die Alterslüge. Für einen neuen Generationenvertrag“ (1995) und Mohls „Die Altersexplosion. Droht uns ein Krieg der Generationen?“ (1993). Wir fanden in ihnen drei prototypische Muster der sozialen Repräsentation von Generationenbeziehungen: ein zukunftsgerichtetes Krisenszenario (Mohl), eine rückwärtsgewandte, kulturpessimistische Verfallsdiagnose (Gronemeyer) und eine sozialpolitisch ausgerichtete Gesellschaftskritik (Schüller) (Bräuninger et al. 1998: 9, vgl. auch Bräuninger et al. 1997).

Die Kölner Literaturwissenschaftlerin Haller (2007) hat den Faden dieser Vorarbeiten aufgenommen und drei aktuellere Sachbücher untersucht. Die Publikationen von Gronemeyer, Schirmmacher und Opaschowski entwerfen jeweils unterschiedliche Zukunftsszenarien als Konsequenz des demografischen Wandels. Dies läßt sich bereits an den Titeln ablesen: „Kampf der Generationen“ (Gronemeyer 2004), „Das Methusalem-Komplott“ (Schirmmacher 2004) und „Der Generationen-Pakt“ (Opaschowski 2004). Alle drei Bücher hatten große Resonanz in den Medien und hohe Verkaufsziffern. Haller hebt auf der Basis ihrer gründlichen Analysen hervor: Das einflussreichste Stilmittel der drei Sachbücher ist die Verengung des Generationenbegriffes auf das duale Konzept von „alt“ und „jung“. Die undifferenzierte Gegenüberstellung von alt und jung provoziert automatisch ablaufende Vorurteile. Durch die Verengung des Generationenbegriffes auf das duale Konzept läßt sich die Gegenüberstellung von alt und jung bildhaft zu einem Kriegsszenario aufladen, das als Folie für die Entwicklung von Alternativ-Szenarien dient. Deren Gemeinsamkeit besteht darin, dass sie das als überholt dargestellte Modell des Generationenvertrags in ein individualisierteres, nicht staatlich geregeltes Modell zu überführen suchen. Im Zuge einer Verschiebung der Metaphorik auf die Ebene des individuellen, konspirativen, gerade nicht staatlich geregelten Miteinanders der Generationen, findet eine Umwertung der Bilder von Jugend und Alter statt. Dies geschieht dadurch, dass Metaphernfelder der Zukunft und Revolution und des Bruchs, die traditionell mit Jugend konnotiert waren, nun auf das Alter projiziert werden.

Es ließen sich viele Beispiele für diese Inszenierungsformate beibringen, insbesondere auch die permanente Verquickung der Argumentationen über die Beziehungen der Generationen in Familien mit den bevölkerungswis-

senschaftlichen Befunden des Geburtenrückgangs und des Alterns. Typisch für die öffentliche Auseinandersetzung mit dem demografischen Wandel sind Krisen- und Katastrophenszenarios (Barlösius 2007). Wichtig ist, dass in kritischen Auseinandersetzungen mit dem Alarismus der Bevölkerungs- und Generationsdebatten (Holland-Cunz 2007) deutlich gemacht wird, dass in höchstem Maße moralisiert wird. Die einzelnen Menschen und Familien sollen den gesellschaftlichen Wandel in Eigenregie bewältigen und dies möglichst so, dass sie die immer knapper werdenden Ressourcen des Staates und des Gemeinwesens schonen. Spätestens dann, wenn es um die Ressourcen geht, wird klar, dass die Beschwörung des Generationenkriegs ein wohlfeiles Mittel darstellt, um von Schiefen in der Verteilung von Geld, Besitz, Macht und Einfluss abzulenken. Motte wie mehr Generationengerechtigkeit, Demografiefestigkeit, Nachhaltigkeit und Familienfreundlichkeit dienen nicht selten dazu, die Privatisierung der Sozialversicherungen zu fordern. Damit wird eine zentrale Funktion der meisten Debatten über Demografie, Generationengerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Familien-Ausbeutung hinsichtlich ihres Verhältnisses zur sozialen Polarisierung zwischen (Kinder-)Armut und Reichtum deutlich. Sie suggerieren, dass der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit, zwischen armen und reichen Bevölkerungssegmenten, durch einen neuen Widerspruch, nämlich den zwischen Jung und Alt, abgelöst wird und der Klassenkampf einem Krieg der Generationen weicht (Klundt 2007).

3. Alt und jung: Befunde zu den Generationenbeziehungen aus der aktuellen Forschung

3.1. Beziehungen zwischen den Generationen in Familien

Eine Reihe von Studien aus jüngerer Zeit nehmen Beziehungen zwischen den Generationen in Familienhaushalten und über deren Grenzen hinaus in den Blick. Sie geben Eindrücke von der räumlichen Verteilung der Generationen, vermitteln Einsichten in die Qualität der Beziehungen und die Muster des konkreten Austausches zwischen den Generationen. Bevor man sich ausgewählten Aspekten dieses Forschungsfeldes zuwendet, ist es förderlich, sich zuerst den profunden Unterschied zwischen innerfamiliären und außerfamiliären Generationenbeziehungen vor Augen zu führen: Die Kontakte zwischen unterschiedlichen Generationen außerhalb der Familie sind, das wird niemanden sonderlich erstaunen, eher gering. So berichten im Generationen-Barometer 2006 (Haumann 2006) lediglich 16% der Befragten ab 60 Jahre, dass sie viele deutlich jüngere Freunde hätten, und nur 8% der Befragten unter 30, dass sie viele weit ältere Freunde hätten. Eine wirkliche Altersdurchmischung der Freundes- und Bekanntenkreise bleibt mithin vorerst noch die Ausnahme.

Eine wichtige Quelle für eine Blitzlichtaufnahme der Generationenbeziehungen ist der sogenannte Alterssur-

vey des Deutschen Zentrums für Altersfragen in Berlin. Die wichtigsten uns hier interessierenden Befunde lauten:

- Die große Mehrheit der Menschen in der zweiten Lebenshälfte lebt in einer Haushaltsgemeinschaft mit Anderen. Auch hier sind erste Anzeichen des Wandels sichtbar. Im Vergleich zu 1996 hat sich sowohl der Anteil der Alleinlebenden als auch der von Paaren ohne Kinder deutlich erhöht. Mit zunehmendem Alter verringert sich der Anteil von Menschen, die in Zweigenerationen-Haushalten leben, zugunsten eines ebenso deutlichen Anstiegs des Anteils von Ein-Generationen-Haushalten. Diese lebenslaufbezogene Veränderung wird begleitet von einer grundlegenden Veränderung des generationsbezogenen Haushaltszusammenhangs.
- Was die Wohnentfernungen angeht, zeigt sich eine Zunahme zu dem am nächsten lebenden Kind in der Gruppe der 55- bis 69-Jährigen am stärksten. In dieser Altersgruppe hat sich der Anteil der im selben Haus oder Haushalt lebenden Kinder von mehr als einem Drittel im Jahr 1996 auf etwa ein Viertel im Jahr 2002 verringert. Gleichzeitig ist der Anteil nächstlebender Kinder, die nicht im gleichen Ort leben, von 27% auf 35% gestiegen. „Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die überwiegende Mehrheit der Menschen in der zweiten Lebenshälfte in räumlicher Nähe zu ihren Kindern bzw. Eltern lebt. Im Jahre 2002 gibt es bei mehr als 70 Prozent der Befragten mit Kindern ab 16 Jahren zumindest ein Kind, das im selben Ort wie die Eltern wohnt. Im Vergleich zu 1996 hat der Anteil der vor Ort lebenden Kinder jedoch deutlich abgenommen. Dabei handelt es sich sowohl um einen Alterseffekt, als auch um Auswirkungen sozialen Wandels, die im Vergleich von Gleichaltrigen 1996 und 2002 identifiziert wurden. Auch Koresidenz von Eltern und erwachsenen Kindern ist immer weniger die Norm. Gleiches gilt auch für die Koresidenz mit hochaltrigen Eltern. Menschen in der zweiten Lebenshälfte legen offenbar bis ins hohe Lebensalter Wert auf Unabhängigkeit, was im Wohnen im eigenen Haushalt seinen Niederschlag findet. Aufgelöst wird dieser immer öfter erst durch den Tod oder den ‚Umzug‘ ins Pflegeheim.“ (Hoff 2006: 257)
- Familienbeziehungen spielen eine zentrale Rolle in der zweiten Lebenshälfte, dementsprechend hatten schon 1996 mehr als drei Viertel der Befragten angegeben, dass sie ihre Beziehungen zu ihrer Familie als gut oder sehr gut einschätzten. Diese positive Bewertung hat in allen Altersgruppen zugenommen. Hoff (2006: 264) fasst die diesbezüglichen Auswertungen prägnant zusammen: „Unter den Bedingungen gesellschaftspolitischer und ökonomischer Krisenerscheinungen hat die Familie offenbar noch an Bedeutung gewonnen. So ist die Wertschätzung der Familie im Urteil der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Alterssurvey seit 1996 gestiegen: nahezu 80 Prozent der 69-Jährigen und sogar etwas mehr als 80 Prozent der 70- bis 85-Jährigen schätzten im Jahre 2002 ihre Familienbeziehungen als sehr gut oder gut ein.“ Dabei ist der Anteil derjenigen, die ihre familialen Beziehungen als sehr gut einschätzen, bei den jetzt sechs Jahre Älteren noch

einmal deutlich angestiegen; eine Entwicklung, die sich für jede Altersgruppe nochmals zeigen lässt.

- Als weiterer Indikator für die Generationenbeziehungen wurde die Verbundenheit betrachtet. Hier wiederum zeigt sich, dass 94% der Befragten ein „sehr enges“ oder „enges“ Verhältnis zu ihren jugendlichen oder erwachsenen Kindern berichten. Dieser Befund gilt für alle Altersgruppen und Geburtskohorten sowie für alte und neue Bundesländer. Frauen berichten ein noch größeres Gefühl der Verbundenheit.
- Eine der zentralen Leistungen von Familien besteht in der wechselseitigen Unterstützung von Familienangehörigen. Die älteren Bilder, nach denen die Älteren nur Empfänger von Hilfeleistungen sind, existieren kaum mehr. Dies ist im Übrigen auch ein Hinweis darauf, dass die staatlichen Transfers nicht egoistisch verbraucht werden, sondern in vielen Fällen dem intergenerationalen Unterstützungsnetzwerk zugeführt werden. Bei einem Vergleich von geleisteter und erhaltener Unterstützung sticht ins Auge, dass Menschen in der zweiten Lebenshälfte bei allen im Alterssurvey unterschiedenen Unterstützungstypen mehr Unterstützung an Andere leisten als sie selbst in Anspruch nehmen. Das gilt also für kognitive, emotionale, instrumentelle und finanzielle Unterstützung. Am markantesten fällt die Diskrepanz hinsichtlich der finanziellen Unterstützung aus. Ältere Menschen greifen hier anderen mehr als viermal so häufig unter die Arme als sie selbst solche Hilfe bekommen.

3.2 Interaktionen zwischen den ganz jungen und den ganz alten Familienmitgliedern: Unspektakuläres gemeinsames Tun

Wieners (2005) hat eine Studie zu den Beziehungen zwischen den Großeltern und Enkeln durchgeführt. Sie hat dazu 30 Enkelkinder im Alter von 6 bis 11 Jahren in Frankfurt am Main interviewt: Wie verbringen Großeltern und Enkelkinder aus Sicht der Enkelkinder die gemeinsame Zeit? Auf die Frage, was Kinder gemeinsam mit ihren Großeltern machen, wurde häufiger als erwartet keine inhaltlich spezifisch bestimmte Interaktion mit den Großeltern genannt. Oftmals dient hingegen das Wohn- bzw. Lebensumfeld der Großeltern als Anregung oder Voraussetzung für Erlebnisse. Die Kinder nennen hauptsächlich alltägliche Aktivitäten (wie Kochen, Gartenarbeit, Vorlesen, Puzzeln), die sie gemeinsam mit ihren Großeltern erleben. Besondere Ereignisse wie Ausflüge in Freizeitparks, Museen, Urlaube werden deutlich seltener bedacht. 76,6% der Kinder beschränken sich bei ihren Äußerungen auf alltägliche Erlebnisse mit ihren Großeltern, 6,7% auf besondere Ereignisse und 16,7% der Kinder berücksichtigen bei ihren Angaben sowohl alltägliche als auch besondere Aktivitäten. Trotz der Dominanz alltäglicher Erlebnisse zeigen die Äußerungen der Kinder deutlich, dass sie durch den Kontakt zu ihren Großeltern Einblicke in neue Lebenswelten gewinnen.

Was machen Enkelkinder mit ihren Großeltern besonders gern? Bei den Lieblingsbeschäftigungen mit den Großeltern wird von einer noch größeren Kinderzahl (86,7%) als bei den allgemeinen Beschäftigungen der Enkel mit ihren Großeltern auf Aktivitäten verwiesen, die auf einer direkten Interaktion zwischen Großeltern und Enkelkind beruhen. Die Kinder favorisieren es, gemeinsam mit ihren Großeltern zu kochen, Karten zu spielen, Spiele zu spielen, Kuchen zu essen, Fahrrad zu fahren, Geschichten erzählt zu bekommen oder beispielsweise zusammen Quatsch zu machen. Große Ausflüge, Reisen oder andere besondere Aktivitäten werden hier gar nicht erwähnt. Demnach bevorzugen Kinder im Umgang mit ihren Großeltern alltägliche Aktivitäten, nicht das Besondere und Außergewöhnliche.

erwartete Anerkennung bekommen. Sie stehen innerfamiliär, gegenüber ihren Partnern und Kindern ebenso wie gegenüber den professionellen Diensten, mit denen sie kooperieren, allein da. Die innerfamiliäre Isolation und Verlassenheit stellt für sich eine beachtliche Kränkung und Verunsicherung dar. Keck/Saraceno (2008) ergänzen in ihrer Studie zu familiären Pflegeleistungen und Berufstätigkeit diese Befundlage, indem sie herausarbeiten, dass vor allem Familien mit niedrigem Einkommen gezwungen sind, die Pflege hauptsächlich in der Familie zu organisieren. Daraus resultiert ein regelrechter Teufelskreis aus hoher Pflege- und Arbeitsbelastung, der nicht mehr durchbrochen werden kann, weil die finanziellen Ressourcen fehlen, um Unterstützungen zu organisieren. Insgesamt deuten sich also auch Grenzen der Solidarpotenziale an.



3.3. Pflegeleistungen für ältere Familienmitglieder: Grenzen der familialen Solidarpotenziale

Nachdem bis jetzt die positiven Facetten familialer Generationenbeziehungen anhand von zwei ausgewählten Bereichen aufgezeigt wurden, muss dieses Bild nun relativiert werden. Gröning (2007) hat sowohl Interviews mit Einzelpersonen wie auch mit Familienmitgliedern zum Thema Pflege durchgeführt. Ein wichtiges Ergebnis ihrer Studie lautet, dass Familien hinsichtlich ihrer generativen Entwicklungsaufgaben scheitern können und es zu deutlichen Prozessen der Entsolidarisierung innerhalb von Familien kommt, wenn alte Eltern pflegebedürftig werden. Die Pflege spitzt sich schrittweise auf eine einzelne, meist weibliche Person zu. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung vertieft sich und auch solche Frauen, die eine Entscheidung für eine traditionelle Lebensform mit gewählter Alleinständigkeit für die Sorge eines alten Menschen getroffen haben, erleben, dass sie für diese „Opfer“ keineswegs die

4. Rahmenbedingungen für generationalen Austausch durch Umverteilung der Lebenszeiten verbessern

Was am Beispiel der Pflegeleistungen angedeutet wurde, lässt sich als Rahmenbedingung für Generationenbeziehungen verallgemeinern: Es herrscht eine starke Zeitnot und Unzufriedenheit hinsichtlich der Chancen, mit Kindern, Eltern und Großeltern interagieren zu können. Dahinter steht die so genannte rush-hour of life und die zunehmende Entgrenzung und Verdichtung von Erwerbsarbeit (Schier u. a. 2008). Diejenigen Menschen, die Erwerbsarbeit haben, arbeiten länger, an allen möglichen Orten und können sich oftmals auch in ihrer vermeintlichen Freizeit nicht mental und emotional von ihrer Arbeit lösen. Dass dieser Sachverhalt die intergenerationalen Kontakte wesentlich tangiert, dürfte auf der

Hand liegen. Es ist offensichtlich, dass die starre Dreiteilung klassischer Erwerbsbiografien, die das Lernen in der ersten Lebensphase, das Arbeiten in der Mitte des Lebens und die Freizeit in den späten Jahren konzentriert, schon heute nicht mehr zeitgemäß ist. Angesichts der verlängerten Lebensläufe von morgen wirkt das Muster geradezu absurd. Gegenwärtig sind in Deutschland die Ausbildungszeiten lang, der Weg in das Erwerbsleben ist bisweilen steinig. Menschen mittleren Alters, also zwischen 30 und 50 Jahren, sind durch die gleichzeitigen Anforderungen des Familienlebens und der Erwerbstätigkeit in einem sich verändernden Arbeitsmarkt nicht selten überlastet. Wenn dagegen die Arbeitsleistung gleichmäßiger über den Lebenslauf verteilt würde, wäre viel mehr in einem langen Leben zu erreichen: Bildung, Arbeit, Freizeit, Familie und soziales Leben ließen sich freier und flexibler nach Lebensphasen gewichten. Die Sachverständigenkommission des siebten Familienberichts (BMFSFJ 2006) hat hierzu beispielsweise das Instrument der Optionszeiten vorgeschlagen – Zeiten, die zum Zwecke der Erziehung, der Weiterbildung, aber auch der intensiven Pflege der eigenen Eltern steuerfinanziert genommen werden können. Eine solche innovative Lebenszeitpolitik ist auch ein Beitrag zu einer „Generationenpolitik“: Verlässliche Zeiträume für entspannte und von den Familienmitgliedern, gemäß empirischen Untersuchungen geschätzte intergenerative Beziehungen zu schaffen, wäre zwar nicht deren einziger, aber doch ein wichtiger Baustein für eine Verbesserung der Rahmenbedingungen für intergenerationale Beziehungen.

Anmerkung

¹ Eine ausführliche Bibliographie kann per e-mail vom Autor angefordert werden: lange@dji.de

Literatur

- Barlösius, Eva (2007): Die Demographisierung des Gesellschaftlichen. Zur Bedeutung der Repräsentationspraxis. In: Barlösius, Eva/Schiek, Daniela (Hrsg.): Demographisierung des Gesellschaftlichen. Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands. Wiesbaden: VS, 9–34.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. 7 Familienbericht. Berlin: BMFSJ.
- Bräuninger, Bettina/Lange, Andreas/Lüscher, Kurt (1997): Krieg zwischen den Generationen? Die Darstellung von Generationenbeziehungen in ausgewählten Sachbuchtexten (= Arbeitspapier 26. Universität Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie). http://www.ub.uni-konstanz.de/N13/volltexte/1999/369/pdf/369_1.pdf (Zugriff: 20.10.2005)
- Bräuninger, Bettina/Lange, Andreas/Lüscher, Kurt (1998): ‚Alterslast‘ und ‚Krieg zwischen den Generationen‘? Generationenbe-

- ziehungen in aktuellen Sachbuchtexten. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 23, 1, 3–17
- Gröning, Katharina (2007): Generative Solidarität, filiale Verbundenheit und Individualisierung – über die Suche nach Lebensstilen mit dem Problem der Pflege für die Generation der Hochaltrigen umzugehen. In: Pasero, Ursula/ Backes, Gertrud M./ Schroeter, Klaus R. (Hrsg.): Altern in Gesellschaft. Ageing – Diversity – Inclusion. Wiesbaden: VS, 211–230.
- Gronemeyer, Reimer (1991): Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. Frankfurt am Main: Fischer
- Gronemeyer, Reimer (2004): Kampf der Generationen. München: DVA
- Haller, Miriam (2007): Krieg, Pakt oder Komplott der Generationen? Metaphern und narrative Strukturen in populären Sachbüchern über den demographischen Wandel In: Auer, Kirsten/Karl, Fredl/Rosenmayr, Leopold (Hrsg.): Die neuen Alten – Retter des Sozialen? Wiesbaden: VS, 39–53.
- Haumann, Wilhelm (2006): Generationen-Barometer 2006. Eine Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach. Hrsg.: Forum Familie stark machen. Freiburg/München: Alber.
- Hoff, Andreas (2006): Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel. In: Tesch-Römer, Clemens/Engstler, Heribert/Wurm, Susanne (Hrsg.): Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Wiesbaden: VS Verlag, 231–287.
- Holland-Cunz, Barbara (2007): Alarmismus. Die Struktur der öffentlichen Debatte über den demographischen Wandel in Deutschland. In: Auth, Diana/Holland-Cunz, Barbara (Hrsg.): Grenzen der Bevölkerungspolitik. Strategien und Diskurse demographischer Steuerung. Opladen: Barbara Budrich, 63–79.
- Jureit, Ulrike/Wildt, Michael (Hrsg.) (2005): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs. Hamburg: Verlag Hamburger Edition
- Keck, Wolfgang/Saraceno, Chiara (2008): Pflege und arbeite! Familiäre Pflegeleistungen sind nur schwer mit dem Beruf vereinbar. WZB-Mitteilungen, Heft 122, 10–13.
- Kluntz, Michael (2007): Von der sozialen zur Generationengerechtigkeit? Polarisierte Lebenslagen und ihre Deutung in Wissenschaft, Politik und Medien. Wiesbaden: VS.
- Mohl, Hans (1993): Die Altersexplosion. Droht uns ein Krieg der Generationen? Stuttgart: Kreuz Verlag
- Opaschowksi, Horst W. (2004): Der Generationenpakt. Das soziale Netz der Zukunft. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Schier, Michaela/Szymenderski, Peggy/Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/Voß, Gerd G. (2008): Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Neue Formen der praktischen Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld Arbeit und Familie. Endbericht. München: DJI.
- Schirrmacher, Frank (2004): Das Methusalem-Komplott. München: Karl Blessing Verlag.
- Schüller, Heidi (1995): Die Alterslüge. Für einen neuen Generationenvertrag. Berlin: Rowohlt
- Wiener, Tanja (2005): Miteinander von Kindern und alten Menschen. Perspektiven für Familien und öffentliche Einrichtungen. Wiesbaden: VS Verlag.

Gerhard Wegner: Altersbilder in Gesellschaft und Kirche. 10 Thesen

16

Zurzeit sind in Deutschland um die 20,5 Mio Menschen zwischen 50–70 Jahre alt, was 25% der Bevölkerung ausmacht und in etwa dem Anteil der 20- bis 40-Jährigen entspricht. In 15 Jahren (2023) wird diese Gruppe mit 24,8 Mio einen Anteil von 32% der Bevölkerung umfassen und damit die größte Gruppe sein – mit stei-

gender Tendenz. Das Land wird folglich älter, viele Menschen leben länger und es wachsen weniger Jüngere nach. Aber wird das Land deswegen „alt“? Biologisch zu altern bedeutet nicht notwendig, auch sozial und kulturell alt zu werden. Die Diskussionen verlaufen alles andere als eindeutig. Wie ist die Situation zu beurteilen?